

Gisela Zifonun (Mannheim)

Neue Wege in der vergleichenden Grammatikschreibung

1. Einführung

In der Grammatikschreibung ist uns durch eine ganze Reihe von kontrastiven Grammatiken¹ das Modell des bilateralen Vergleichs bekannt. Bei diesem Modell werden zwei Sprachen gleichgewichtig perspektiviert; ihre grammatischen Kategorien und Strukturen werden einander ungerichtet gegenübergestellt. Obschon also eine Richtungsintention in den Grammatiken selbst nicht vorhanden ist, so wurden sie doch primär in Kontexten genutzt wie dem Fremdsprachenunterricht, der Übersetzungswissenschaft oder auch der Sprachkontaktforschung, bei denen jeweils eine Ausgangs- und eine Zielsprache gegeben sind, der ungerichtete Vergleich also in einen gerichteten umzumünzen ist. Das eigentliche wissenschaftliche Potential der vergleichenden (Sprach-)Analyse wurde in den kontrastiven Grammatiken nicht ausgeschöpft.

Der Vergleich ist ein Königsweg der Erkenntnis. Erst der Blick auf das Andere, auch in der Grammatik, schärft den Blick für das Eigene. Insofern ist aus der Sicht des Germanisten der auf das Deutsche gerichtete Vergleich, bei dem die andere Sprache eine Art Hintergrund bildet, vor dem das Deutsche sich abhebt, durchaus wünschenswert. Wenn jedoch der Vergleich ein Erkenntnismittel darstellt, so ist die bisherige Beschränkung auf den bilateralen Vergleich nicht optimal. Je mehr Vergleichsoptionen im Blick sind, desto klarer wird der Stellenwert der grammatischen Option in einer bestimmten Einzelsprache. Dabei bringt aber die rein quantitative Ausweitung vom bilateralen auf den multilateralen Vergleich keinen entscheidenden Fortschritt. Erst wenn die einzelnen Vergleichssprachen ihrerseits im Raum grammatischer Möglichkeiten verortet sind, ergibt sich ein zugleich realistische(re)s und tiefenschärferes Bild. Dies kann jedoch, schon aus Gründen der Praktikabilität, nicht in immer neuen Rekursionsschritten durch die Hinzunahme neuer

¹ So wurden am IDS oder in Kooperation mit dem IDS kontrastive Grammatiken zu den Sprachenpaaren Deutsch – Französisch, Deutsch – Serbokroatisch, Deutsch – Spanisch, Deutsch – Rumänisch erarbeitet. Zum Sprachenpaar Englisch – Deutsch liegt mit Hawkins (1986) eine typologisch-vergleichende Grammatik vor. Die deutsch-polnische kontrastive Grammatik, die unter der Leitung von Ulrich Engel erarbeitet wurde, ist 1999 erschienen.

Vergleichssprachen geschehen. Vielmehr ist hier an eine Kombination kontrastiver mit allgemein-typologischen Beschreibungs- und Analyseprinzipien zu denken. Die allgemeine Sprachtypologie hat für viele grammatische Kategorien (wie Genus, Numerus, Wortklassen) und Konstruktionstypen (wie Passiv, Kausativkonstruktionen, Relativsatz) für morphologische Komplexbildung und die Wortstellung im Satz aufgrund umfassenderer Sprachvergleiche die Bandbreite der Erscheinungsformen beschrieben und nach Rastern geordnet. Dies kann bei der Einordnung von Vergleichssprachen genutzt werden, so dass eine partielle Verortung geleistet ist. Die kontrastive Analyse wiederum ergänzt die typologische Fundierung durch die Gegenüberstellung grammatischer Phänomene im Rahmen bestimmter einzelsprachlicher Sprachsysteme.

Die bisher angestellten Überlegungen zeigen nun, dass es vielversprechend erscheint, kontrastive und typologische Vorgehensweise miteinander zu kombinieren, um auf diesem „fruchtbaren Umweg“ mehr über die Grammatik des Deutschen zu erfahren. In der Abteilung Grammatik des IDS ist daher ein Projekt auf den Weg gebracht worden, das diese Integration von sprachtypologischer, kontrastiver und germanistischer Grammatikforschung verfolgt, das Projekt „Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich“.² Dieses Projekt möchte ich im Folgenden vorstellen. Dabei werde ich zunächst die institutionellen und personellen Bedingungen sowie Thematik und Projektplanung kurz schildern. In einem zweiten Schritt skizziere ich die theoretischen und methodischen Schwierigkeiten, die mit dem Projekt verbunden sind, sowie unsere Lösungsansätze. Den Schwerpunkt bildet in einem dritten Schritt die Konkretisierung anhand der Darstellung der Pronomina.

2. Das Projekt „Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich“

Das Projekt wurde im Frühjahr 1999 mit einer Pilotphase begonnen, in der, gestützt auf Pilotstudien zu den Pronomina und zum Substantivgenus, die Konzeption des Projekts entwickelt wurde. Wichtige Anstöße gingen dabei von einem Kolloquium aus, bei dem im November 1999 Kollegen aus der Typologieforschung, der Auslandsgermanistik, der kontrastiven und der germanistischen Grammatikschreibung mit uns über das Projekt diskutierten.

Inzwischen stehen folgende Eckdaten fest: Gegenstand ist die Grammatik des Deutschen in „eurotypologischer“ Perspektive. Das Deutsche ist Fokus des Unternehmens, den Hintergrund liefern einerseits die allgemeine Sprachtypologie, andererseits die Kontrastierung mit europäischen Kontrastsprachen. Unter diesen

² Ein direktes Vorbild für diese Vorgehensweise existiert nicht. Hinzuweisen ist immerhin auf Abraham (1994) und Glinz (1994), die das Deutsche, mit durchaus unterschiedlicher Akzentsetzung, mit mehreren anderen europäischen Sprachen konfrontieren.

sind vier als fixe Kontrastsprachen besonders ausgezeichnet: Englisch, Französisch, Polnisch und Ungarisch. Andere europäische Sprachen können je nach Phänomenbereich herangezogen werden. Das Projekt hat neben der bereits angedeuteten wissenschaftsinternen Begründung einer perspektivischen Anreicherung des grammatischen Wissens auch eine kulturpolitische und eine anwendungsbezogene. Wir stellen uns vor, dass die Sprachwissenschaft einen genuinen Beitrag zur kulturellen Identität des zusammenwachsenden Europa leisten kann, indem sie uns neben der Verschiedenheit des Sprachbaus auch die vielfältig gegebenen Gemeinsamkeiten zwischen einer Gruppe von oder „den“ europäischen Sprachen insgesamt vor Augen führt. Dabei wird besonders darauf abzuheben sein, dass diese Gemeinsamkeiten keineswegs immer nur die genetisch verwandten Sprachen betreffen, sondern dass sich durch areale Ausbreitung und kulturellen Kontakt vielfach auch „transgenetische“ Gemeinsamkeiten herausgebildet haben. Dabei kommt dem Ungarischen als Vertreter der nicht-indoeuropäischen Sprachen eine besonders bedeutsame Rolle zu. In anwendungsbezogener Hinsicht soll das geplante Werk als Bindeglied zwischen der wissenschaftlichen Grammatikographie des Deutschen und den spezifischen Grammatiken und Lehrwerken für Deutschlerner mit einer bestimmten Ausgangssprache dienen: Unter anderem wird das Projekt eine Bestandsaufnahme grammatischer Besonderheiten und Schwierigkeiten des Deutschen relativ zu den Kontrastsprachen bzw. zu mit ihnen sprachtypologisch verwandten Sprachgruppen erbringen.

Das Gesamtprojekt stellt mit seinem innovativen Zuschnitt, aber auch schon mit der Stofffülle, die zu bearbeiten ist, für die Bearbeiter eine große, schwer überschaubare Aufgabe dar. Es ist daher keineswegs daran gedacht, in einem Wurf, „die“ eurotypologische Grammatik des Deutschen zu erarbeiten. Vielmehr soll von dem Projektteam (mit einem festen Mitarbeiterstab von 5 bis 6 Mitarbeitern) in einer ersten Arbeitsphase bis ca. 2005 die „Grammatik des Nominals“ bearbeitet werden. Vorgesehen ist – hier aus der Perspektive des Deutschen gesehen, vgl. auch Abschnitt 3. – die Bearbeitung nominaler Wortkategorien wie Substantiv, Pronomen, Adjektiv und Determinativ (hinsichtlich ihrer Flexions- und Wortbildungsmorphologie, ihrer syntaktischen und semantischen Eigenschaften), sowie nominaler Phrasentypen (hinsichtlich ihrer hierarchischen wie ihrer linearen Struktur). Bereits während dieser Arbeitsphase werden in der Reihe „Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich“ Einzelstudien veröffentlicht, um die Fachkollegen möglichst frühzeitig über unsere Arbeit zu informieren und noch vor der Publikation der Monographie zum Gesamtbereich „Nominal“ Kritik und Rat einzuholen. Die ersten beiden Studien zum Relativsatz und zum Pronomen sind bereits erschienen (vgl. Zifonun 2001a; 2001b).

3. Theoretische und methodische Probleme

Ein nach wie vor nicht vollständig gelöstes Problem der kontrastiven Grammatikbeschreibung ist das der Vergleichsbasis, des *tertium comparationis*. Erkennt man grundsätzlich an, dass Einzelsprachen die Aufgabe der Zuordnung von Sprachform und Sprachfunktion in je spezifischer Weise lösen, verbietet es sich von vornherein, die Kategorien einer der Vergleichssprachen unbesehen als *tertium* zu akzeptieren. Andererseits kann auch ein deduktiv gewonnenes „übereinzelsprachliches“ Begriffsraster nicht wirklich greifen, weil Kategorien, die zur Sprachbeschreibung taugen sollen, auch aus der Sprachanalyse gewonnen sein müssen. So verfährt die moderne Sprachtypologie in wesentlichen Stücken induktiv-generalisierend. Das gilt insbesondere für die so genannte „Petersburger/Leningrader Schule“ (vgl. Nedjalkov/Litvinov 1995), deren Vertreter bei der Erforschung z.B. von Resultativ- (Nedjalkov/Comrie (Hg.) 1988) oder Reflexivkonstruktionen (Nedjalkov 1980, Geniušienė 1987) Manifestationen und Merkmale von übereinzelsprachlicher Gültigkeit zusammentragen, die insgesamt ein komplexes taxonomisches Raster möglicher Merkmalskombinationen ergeben, ohne dass von einer vorgefassten begrifflichen Kategorie ausgegangen ausgegangen würde. Auch die amerikanische Schule (Croft 1995) vertritt mit Konzepten wie „comparative form-function mappings“ (Kemmer 1993: 7) ein – etwas weniger taxonomisch strukturalistisch – ausgerichtetes Programm der Etablierung von *tertium comparationis* durch die Isolierung übereinzelsprachlich gültiger gemeinsamer Merkmale auf der Form- oder auf der Funktionsseite. Der entscheidende Gesichtspunkt ist dabei, dass häufig die grammatischen Kategorien und Konstruktionstypen, die aufgrund identischer morphologischer oder syntaktischer und distributioneller Merkmale in Einzelsprachen ausgebildet sind (Passivkonstruktionen, Reflexivkonstruktionen, Kausativkonstruktionen) „zerlegt“ werden müssen in Einzelaspekte bzw. Einzelparameter (auf der Form- und Funktionsseite), die in unterschiedlicher Kombinatorik in Einzelsprachen auftreten können. Zu nennen sind hier z.B. beim Passiv das persönliche neben dem unpersönlichen Passiv, die Promovierung direkter oder auch indirekter Objekte. Dabei ist selbstverständlich die Kombinatorik nicht frei, sondern z.B. implikativen Abhängigkeiten unterworfen. So scheint universal zu gelten, dass die Existenz des unpersönlichen Passivs in einer Sprache die Existenz des persönlichen voraussetzt.

Setzen wir diese Art der induktiv-generalisierenden Vorgehensweise als akzeptiert voraus, so bleibt bei einer auf die „Gesamtgrammatik“ angelegten Zielsetzung immer noch ein Problem: Die allgemeine Sprachtypologie wählt in aller Regel bestimmte einzelne Kategorien oder Konstruktionstypen aus, deren übereinzelsprachliche Existenz angenommen werden kann. Bezogen auf die „Gesamtgrammatik“ zu vergleichender Einzelsprachen kann aber keineswegs davon ausgegangen werden, dass wir es mit einem übereinstimmenden „Gesamtinventar“ an Kategorien (etwa Wortklassen, Klassen morphologischer Mittel) oder an Konstruktionstypen zu tun haben. Um dieses Dilemma zu lösen, schlagen wir den

Weg einer „fortschreitenden kontrastiven Form- und Funktionsdifferenzierung“, wie wir es nennen, ein. Dabei gehen wir heuristisch zunächst von „funktionalen Domänen“ aus, die bestimmten größeren Objektbereichen wie etwa dem verbalen Bereich, dem Nominal usw. übereinzelsprachlich zuzuordnen sind. Beim Nominal ist die übergeordnete funktionale Domäne die der Referenz auf Gegenstände. Im Dienst dieser Funktion stehen weitere speziellere funktionale Domänen, etwa die Sortierung des Referenzbereichs in Klassen von Gegenständen, die durch das Genus übernommen werden kann, oder die Bereitstellung eines Referenzpotentials durch das Kernnomen einer nominalen Gruppe. Attribuierung des Kernnomens dient der Beschränkung und Eingrenzung dieses Referenzpotentials. Durch Determination wird die Art der Referenz (definite, indefinite usw.) festgelegt, soweit dies mit grammatischen Mitteln möglich ist. Als eigentlicher Ansatzpunkt dienen dann aber Formunterscheidungen des Deutschen, das ja Fokus des Unternehmens ist. Dabei werden zunächst die Formmöglichkeiten (Phonologie, Morphologie, Syntax, Distribution) und die Funktion (mit Blick auf die angesetzten funktionalen Domänen) einer grammatischen Kategorie oder eines Konstruktionstyps vorläufig für das Deutsche festgelegt, dann aber nach Maßgabe der Kontraste weiter aufgespalten und differenziert. Ergebnis einer solchen Zerlegung sind Einzelmuster/Einzelverwendungen, in denen Deutsch und die Kontrastsprache (weitgehend) übereinstimmen, neben solchen, in denen sie sich unterscheiden. Der zentrale Schritt, der sich auch in der Darstellung niederschlägt, ist die Isolierung invarianter Merkmale, die als notwendig relativ zu der Kategorie oder dem Konstruktionstyp und der Menge der Vergleichssprachen betrachtet werden können, gegenüber den Parametern der Varianz, die jeweils durch interlingual nicht-notwendige, für die Einzelsprache jedoch wesentliche Merkmalsausprägungen belegt werden.

4. Fallbeispiel: Parametrisierung bei den Pronomina

Das Konzept des Varianzparameters soll nun an einem konkreten Beispiel erläutert werden. Die Pronomina sind die nominale Wortklasse, zu der innerhalb des Projekts bisher am intensivsten gearbeitet wurde. Die Pronomina gelten aus typologischer Sicht als – etwa verglichen mit den Substantiven/Nomina – sehr heterogene Klasse (vgl. Sasse 1993). Zwar wird die Existenz von Proformen, also grammatischen oder grammatikalisierten Einheiten, die die Elemente bestimmter lexikalischer Kategorien wie Nomen, Verb ersetzen können, als universal angenommen. In jedem Fall verfügen, so nimmt man an, alle Sprachen über die Möglichkeit, die Funktion von Proformen auszudrücken. Es gilt jedoch nicht, dass alle Sprachen eine (oder auch mehrere) distinkte Wortklassen für Proformen bereit halten. Was insbesondere die Pronomina angeht, so scheinen die indoeuropäischen Sprachen über ein besonders reichhaltiges Spektrum an Subklassen zu verfügen, das keinesfalls generalisiert werden kann, das jedoch mit seinem Kategorienbestand, wie wir wissen, die westliche

Tradition der Grammatikschreibung in diesem Bereich geprägt hat. Als übergreifende funktionale Domäne der Pronomina kann fixiert werden: Pronomina dienen dazu, z.B. durch deiktische, phorische, quantifizierende Verfahren auf Gegenstände (Einzelgegenstände, Kollektive, Substanzen) Bezug zu nehmen, ohne über diese Gegenstände zu präzisieren oder sie zu benennen.

Auch für unser Projekt dient die tradierte Subklassifikation (mit gewissen durch die neuere Forschung initiierten Anpassungen)³ als erste Richtschnur, ohne dass dabei aus den Augen verloren würde, dass wir keineswegs alle angenommenen Subkategorien auch im Vergleich jeweils in einer Sprache werden vorfinden müssen. Ich konzentriere mich im folgenden auf einige wenige Parametrisierungen, und zwar auf einen der Parameter, die wir übergreifend für die Pronomina angenommen haben, und auf zwei Parameter, die jeweils die Personalpronomen und die mit ihnen eng verwandten Reflexivpronomen betreffen. Was die Pronomina generell angeht, so nenne ich beispielhaft den Parameter ‚Genus‘ und die mit der Parametrisierung verbundene Fragestellung.

- Parameter *Genus*: Inwiefern unterscheiden sich die Genuskategorien beim Pronomen vom Genus des Substantivs? Gibt es hinsichtlich des Genus Subklassenbildung?

Nun gibt es bezüglich des Genus unter den Vergleichssprachen eine relativ große Varianz. Drei der vier indoeuropäischen Sprachen sind „Genussprachen“ im engeren Sinne: Die Substantive dieser Sprachen sind in disjunkte Subklassen sortiert, wobei sich die Klassenzugehörigkeit notwendig in der Form von Bezugseinheiten wie Artikelwörter oder Pronomina ausdrückt.⁴ Französisch, Polnisch und Deutsch sind Genussprachen. Das indoeuropäische Englisch und das finno-ugrische Ungarisch sind keine Genussprachen in diesem Sinne.

Bei den Genussprachen müssen definitionsgemäß die Genusunterscheidungen der Substantive durch korrespondierende Pronomina widergespiegelt werden. Man denke z.B. an die Korrespondenz zwischen Bezugswort und Relativpronomen wie in dt.

³ Diese Anpassung betrifft vor allem den Bereich der klassischen Indefinitpronomen: Hier unterscheiden wir im Anschluss an Haspelmath (1997) (vgl. auch Zifonun/Hoffmann/Strecker et al. 1997: 43 f.) zwischen den Indefinitpronomen (nun enger gefasst mit Vertretern wie dt. *ein-, kein-, jemand, niemand*, engl. *somebody/something, anybody/anything, nobody/nothing*) und den Quantifikativpronomen (wie dt. *all-, jed, etlich-*).

⁴ Auf der allerobersten Ebene kann man unterscheiden zwischen Sprachen, die über ein Genus als Nominalklassifikation verfügen und solchen, die das nicht tun. Letztere können wie etwa Sprachen des süd(ost)asiatischen Raums (Chinesisch, Vietnamesisch usw.) Numeralklassifikationssysteme ausgebildet haben. Bei den Genussprachen ist zwischen „Klassensprachen“ (Sprachen mit bis zu 20 meist „natur“-basierten Nominalklassen, vor allem unter afrikanischen Sprachen) und Genussprachen im engeren Sinne zu unterscheiden, die über bis zu vier eher desemantisierte Genusklassen verfügen.

der Tisch, der oder in poln. *stół który*. Daraus folgt jedoch nicht im Umkehrschluss, dass die Pronomina der Sprachen ohne Substantivgenus ebenfalls nicht nach dem Genus sortiert sein können. Vielmehr weist die überwiegende Mehrheit aller Sprachen zumindest bei den Indefinit- und den Fragepronomina eine Unterscheidung zwischen dem Bezug auf personale und nicht-personale Denotate (Person versus Sache) auf, die man als Genusunterscheidung begreifen kann. Das gilt auch für das Ungarische mit den Fragepronomina *ki* 'wer', *mi* 'was', den auf diesen aufbauenden Indefinitpronomina wie *vala-mi* 'etwas', *vala-ki* 'jemand' sowie den Relativpronomina *a-ki* und *a-mi*. Analog differenziert das Englische bei den Interrogativa zwischen *who* und *what* und bei den Relativa zwischen *who* und *which*. Eine entsprechende pronominale Unterscheidung im „konkreten Genus“, wie wir sagen, gilt aber im Übrigen auch für die drei Vergleichssprachen, die ein „abstraktes“ Substantivgenus haben: Auch im Französischen, Polnischen und Deutschen sind die Frage- und Indefinitpronomina nach [+/-personal] sortiert; man vgl. frz. *qui* 'wer', *quoi* 'was', poln. *kto* 'wer', *co* 'was'. Die Relativa hingegen richten sich im Deutschen und Polnischen nach dem abstrakten Genus des Bezugswortes.

Die drei Genussprachen unter den Vergleichssprachen weisen entweder wie das Deutsche und das Polnische (sowie andere slawische Sprachen) eine dreifache Sortierung in Maskulina, Feminina und Neutra auf oder wie das Französische (und andere romanische Sprachen) eine Unterscheidung nur von Maskulina und Feminina. Diese Genera sind insofern „abstrakt“, als zwei zu ontologischen Einteilungen querliegende Effekte vorliegen: Einerseits werden unterschiedliche Denotatskategorien auf dieselbe Genuskategorie abgebildet, wie bei den dt. Maskulina mit Bezeichnungen für Personen des männlichen Sexus wie *Mann* oder Bezeichnungen für unbelebte Gegenstände wie *Tisch*, *Stuhl* oder bei den frz. Feminina *femme* 'Frau', *table* 'Tisch', *chaise* 'Stuhl' oder den poln. Maskulina *mężczyzna* 'Mann', *stół* 'Tisch'. Andererseits werden Elementen derselben Denotatskategorie unterschiedliche Genera zugeordnet wie etwa, wenn im Deutschen weibliche Lebewesen nicht nur durch Feminina wie *Frau* bezeichnet werden, sondern auch durch Neutra wie *Weib* oder wenn Orte/Ansiedlungen durch Feminina (*Stadt*) und Neutra (*Dorf*) bezeichnet werden. Konkrete, ontologische Kategorien abbildende Faktoren scheinen somit zwar in den traditionellen Bezeichnungen der Genera noch auf, insofern als die Sexusunterscheidung bei den Lebewesen gegenüber dem Rest des Unbelebten oder Neutralen ja namengebend war. Und in der Tat werden diese Sexusunterscheidungen auch relativ weitgehend auf die Genera abgebildet. Aber über diesen Bereich hinaus ist die Genusunterscheidung häufig weitgehend semantisch arbiträr.⁵

⁵ So sind für das Deutsche zwar häufig auch im nicht-personalen Bereich gerade für Unterrichtszwecke „semantische“ Klassen mit gemeinsamem Genus aufgestellt worden (etwa Maskulina: Wochentage, Monate, alkoholische Getränke usw.; Feminina: Bäume, Blumen usw.). Die Dispartheit solcher Klassen zeigt bereits, dass von einer genusprägenden Wirkung semantischer Klassenbildung nicht die Rede sein kann. Vgl. dazu Hoberg (2001).

Wie zu erwarten, folgen die Pronomina der drei Genussprachen – abgesehen von dem oben angesprochenen Bereich der Interrogativa und Indefinita – in aller Regel den Vorgaben des abstrakten Genus der Substantive, mit denen sie korrespondieren oder auf die sie sich beziehen. Vor allem bei den Personalpronomina, die ja eine Korrespondenz über Distanz, über eine Satzgrenze hinweg, ausdrücken, kann jedoch gegebenenfalls vom Genusprinzip auch auf das Sexusprinzip umgestiegen werden. Ein deutsches Beispiel ist:

Ein quirliges Männchen drängt sich nach vorne. „Jesus Maria!“ ruft er wie im heiligen Zorn.
(taz, 24.02.1998, 13)

Dies zeigt noch einmal (siehe oben), dass im pronominalen Bereich konkrete Genusdeterminanten ([+/-personal] und [männlich] / [weiblich] als Subkategorisierung von [+personal]) gegebenenfalls stärker sein können als bei den Substantiven. Dadurch bestätigt sich nun ein Trend, der sich bei anderen Sprachen noch deutlicher zeigt, bei denen ein Substantivgenus nur schwach oder gar nicht ausgebildet ist. Die germanischen Sprachen zeigen, was das Substantivgenus angeht, eine große Bandbreite: Liegen auf der einen Seite mit dem Deutschen und dem Isländischen stabile Genussprachen (mit abstraktem Substantivgenus) vor und auf der anderen Seite Sprachen wie Englisch und Afrikaans ohne Substantivgenus, so gibt es mit dem Niederländischen und den festlandskandinavischen Sprachen einen Übergangsbereich, bei dem die Maskulinum-Femininum-Unterscheidung mehr oder minder abgebaut ist oder wird, und zwar in Richtung auf ein Genus ‚Utrum‘, das wiederum einem zweiten Genus Neutrum gegenübersteht. Die Personalpronomina dieser Sprachen machen aber diesen Genusabbau in gewisser Weise nicht mit, zumindest soweit konkrete Genuskategorien betroffen sind.⁶ Im Englischen schließlich sind die Personal-, die Possessiv- und die Reflexivpronomina in die konkreten Genera [weiblich], [männlich] und [-personenbezogen] aufgespalten. Das Ungarische ist unter den Vergleichssprachen die einzige, die auch bei den Personalpronomina der 3. Person keine Genera unterscheidet. Dies ist auch im universalen Vergleich eher der ungewöhnliche Fall.

Es zeigt sich somit zusammenfassend im Hinblick auf den Parameter ‚Genus‘ von Pronomina: Pronomina bilden nicht einfach das Substantivgenus ab, sondern lassen Unterscheidungen im konkreten Genus stärker hervortreten. Dabei tritt bei den Indefinita im weiteren Sinne die übergeordnete Unterscheidung zwischen Personen und Sachen ([+/-personal]) in Kraft, bei den Personalpronomina (und ggf. bei den auf sie bezogenen Reflexiva, Possessiva) kann die Sexusdifferenzierung

⁶ Dies ist besonders gut am Niederländischen zu beobachten, das bei den Personalpronomina ein 3-Genera-System hat, während bei den Substantiven sich immer mehr ein 2-Genera-System (Utrum und Neutrum) herausbildet. Aber auch bei den Personalpronomina wird das Femininum z.B. im flämischen Sprachgebiet nur für den personalen Bezug gebraucht.

als Subklassifikation personaler (oder auch belebter) Denotate in Kraft treten. Diese für alle Vergleichssprachen gültige Tendenz führt in Abhängigkeit vom Typ des für eine Sprache gültigen Substantivgenus dann zu den unterschiedlichen Bündelungen von Genuskategorien bei den Pronomina.

Bei den Personalpronomina untersuchen wir eine ganze Reihe von Varianzparametern. Ich greife den Parameter ‚Pro-drop‘ heraus, weil dieser besonders zentral erscheint, insofern als er auch mit der Belegung weiterer Varianzparameter, wohl nicht nur im personalpronominalen Bereich, korreliert.

- Parameter *Pro-drop*: Kann in einer Sprache das Subjekt-Pronomen – gegebenenfalls auch ein Objekt-Pronomen – entfallen? Unter welchen Bedingungen geschieht dies?

Unter den Vergleichssprachen sind zwei Pro-drop-Sprachen: das Polnische und das Ungarische. Im Polnischen „entfallen“ (wie in anderen west und südslawischen Sprachen) die Subjektspronomina, wenn nicht die Bedingungen für ein „starkes“ Pronomenvorkommen gegeben sind. Solche Bedingungen sind vornehmlich: Hervorhebung z.B. unter Kontrast, attributive Erweiterung und Koordination, Vorkommen in Isolation. Das Ungarische ist auch im Hinblick auf diesen Parameter ein Sonderfall: Bekanntlich können hier nicht nur die Subjektspronomina, sondern auch unter bestimmten Bedingungen die Objektspronomina „entfallen“. Die Details dieses unter vergleichender Perspektive besonders bemerkenswerten Spezifikums können hier aus Platzgründen nicht ausgebreitet werden.

Ein Kommentar noch zu „entfallen“: Ich gebe hier nur die in dem Terminus ‚Pro-drop‘ angelegte Perspektive wider. Es ist jedoch kritisch zu überdenken, ob hier ein Wegfall angenommen werden muss. Wie die neuere Grammatikforschung gezeigt hat, wird sprachüberschreitend eine Unterscheidung zwischen starken und schwachen Pronomina oder Pronomenvorkommen gemacht. Zu den starken (betonten, fokussierten) Vorkommen wurde oben bereits ein Hinweis gegeben. Die schwachen Vorkommen können (wie in den meisten germanischen Sprachen) vom Betonungsunterschied abgesehen, mit den starken Vorkommen übereinstimmen. Sie können aber auch phonetisch weniger substantiell sein, wie z.B. im Niederländischen oder auch im Polnischen, bis hin zu klitischem Status wie in den romanischen Sprachen. Bedenkt man nun weiter, dass (Verb-)Affixe häufig als das Ergebnis einer Grammatikalisierung klitischer Formen, in diesem Fall klitischer Pronomina betrachtet werden, so bietet sich eine andere Sehweise als der Pronomen-Wegfall an: Die Verbsuffixe erfüllen vergleichbar den Klitika die Funktion schwacher Pronomina; eine gesonderte Wortform erübrigt sich.⁷

Deutsch, Englisch, aber auch Französisch (als einzige unter den romanischen Standardsprachen) haben kein Pro-drop-Phänomen. Auch unter den Bedingungen eines „schwachen“ Vorkommens werden Subjekts- (und Objekts-) Pronomina gesetzt. Allenfalls im Telegrammstil kann das Subjekt (nun im Wortsinn) „eingespart“ werden. Die Obligatorik schwacher Pronomina ist oft mit dem Verbzweitparameter der germanischen Sprachen in Verbindung gebracht worden: Unter

Pro-drop könnte die erste Stelle im Aussagesatz unbesetzt bleiben und es läge ein Verstoß gegen die Verbzweit-Regel vor. Diese Notwendigkeit einer Besetzung der Stelle vor dem Finitum erklärt auch die Verwendung „expletiver“ Pronomina bei Verben, die semantisch kein Argument erfordern wie in dt. *es regnet*, engl. *it rains*, frz. *il pleut* gegenüber polnisch *pada* und ungarisch *esik*.

Die kurzen Hinweise zu diesem Parameter zeigen zumindest zweierlei: Funktional vergrößert die Dichotomie zwischen Pro-drop und Pronomen-Sprachen die Verhältnisse: Affixale Repräsentation der Pronomenfunktion ist nur das eine Extrem innerhalb einer Skala, die von starken Pronomina über schwache Pronomina und Klitika bis zu den Affixen reicht. Denkt man jedoch an die Korrelation mit anderen charakteristischen Sprachzügen, so kommt dem Pro-drop-Parameter große Bedeutung zu.

Abschließend ein Blick auf die Reflexivpronomina. Reflexivpronomina stehen in enger Beziehung zu den Personalpronomina, insbesondere denen der 3. Person. Sie teilen miteinander, wie wir sagen, die gemeinsame funktionale Domäne der ‚grammatikalisierten Referenzidentität mit einem Bezugsausdruck (,Antezedens‘). Sie verhalten sich jedoch komplementär zueinander, was die grammatische Distanz zum Antezedens angeht: Personalpronomina werden in der Regel verwendet, wenn der Bezugsausdruck jenseits einer Satzgrenze vorkommt, Reflexiva wenn Bezugsausdruck und referenzidentisches Pronomen innerhalb desselben Satzes vorkommen. Die Generative Theorie hat für dieses enge Verhältnis den Begriff der ‚lokalen Bindung‘ geprägt. Ein wichtiger Varianzparameter für die Reflexiva ist ihr Grammatikalisierungsgrad, insbesondere ihr Verhältnis zu Wörtern mit der Bedeutung ‚selbst/Selbst‘, den so genannten „Intensifikatoren“. Wir haben dafür den Parameter ‚Intensifikator und Reflexivum‘ vorgesehen:

- Parameter *Intensifikator und Reflexivum*: Welche Auswirkungen hat ggf. die Grammatikalisierung eines (nominalen) Intensifikators auf das synchrone Verhältnis von Intensifikator und Reflexivum?

Französisch (wie andere romanische Sprachen), Polnisch (wie andere slawische Sprachen) und Deutsch (wie die skandinavischen Sprachen und partiell das Niederländische) haben Reflexiva, die nicht aus Intensifikatoren grammatikalisiert wurden und die durch den Intensifikator nur verstärkt werden können; vgl. dt. *sich* gegenüber *sich selbst*. Dagegen beruhen die Reflexiva des Englischen und des Ungarischen auf einem Intensifikator. Im Englischen wird *self* mit den Personal- (3. Ps) bzw. Possessivpronomina (1. und 2. Ps) zu einem komplexen Wort kom-

⁷ Der Abbau von Personalpronomina zu Kongruenzaffixen am finiten Verb gilt als eines der Standardbeispiele für Grammatikalisierung. Er wurde insbesondere am Beispiel indoeuropäischer Sprachen vielfach untersucht, beginnend spätestens mit Meillet (1912); vgl. auch Lehmann (1985a), (1985b); Haiman (1991). Zur Übertragbarkeit auf das Ungarische (etwa aufgrund von diachroner Evidenz) liegen mir keine Informationen vor; dies muss überprüft werden.

biniert wie in *myself*, *himself* usw. Im Ungarischen wird der Intensifikator *maga* (auch *önmaga*, *saját maga*) kombiniert mit den persondifferenzierten Possessivaffixen als Reflexivum verwendet, wie in 1. Ps Sg *magam*, 3. Ps Sg *maga* (suffixlos). Eine Gemeinsamkeit beider Sprachen gegenüber den anderen Kontrastsprachen ist nun, dass die Formen nach wie vor nicht nur als Reflexivpronomina sondern auch als Intensifikatoren („emphatische Pronomina“) verwendet werden. In dieser Funktion unterliegen sie grundsätzlich nicht dem Bindungsgebot, sie brauchen also kein Antezedens in einer von ihnen selbst verschiedenen grammatischen Funktion. Beispiele sind engl. *I sewed his jacket myself* ung. *(Én) magam varrtam ezt a zakót* 'Ich nähte selbst seine Jacke' (vgl. Kenesei et al. 1998: 272). Intensifikatoren können somit durchaus subjektbezogen oder auch (wie im Ungarischen) selbständig als Subjekt erscheinen. Reflexivpronomina hingegen scheinen sprachüberschreitend auf Objektsfunktion beschränkt zu sein; sie sind in der Regel ihrem Antezedens in der Hierarchie grammatischer Funktionen nachgeordnet. Im Einzelfall kann es unklar oder schwer zu entscheiden sein, welche der beiden Funktionen bei einer Funktion wie *X-self* oder den Formen von *(ön)maga* vorliegt. Bei einem Vorkommen in Subjektsfunktion, dies zeigt die typologische Evidenz, sollte eher ein Status als Intensifikator vermutet werden als der des Reflexivums. Auch dieser Parameter steht mit anderen Parametern in Korrelation. So werden intensifikatorbasierte komplexe Reflexiva nicht zum Ausdruck des Mediums im Sinne von Kemmer (1993) verwendet, während einfache Reflexiva wie im Deutschen, Französischen oder Polnischen medial und genereller noch zur Repräsentation sekundärer Intransitivität gebraucht werden (vgl. Zifonun demn., Ágel 1997). Im Ungarischen stehen für die semantische Kategorie des Mediums durch Wortbildungsaffixe gebildete ‚Medialverben‘ wie *elintéződik* 'es regelt sich, wird erledigt' zu Verfügung.

5. Schlussbemerkung

Die Beispiele des vorangehenden Abschnitts zeigen nur einen kleinen Ausschnitt der jeweils zu behandelnden Parameter. Auch in welcher Weise Pointierungen für die Grammatik des Deutschen aus der Perspektive der Kontrastsprachen, abzuleiten sind, musste offen bleiben. Deutlich geworden ist, so hoffe ich, dass neuartige Einsichten oder zumindest neue Gewichtungen bekannter grammatischer Fakten für alle Vergleichssprachen gewonnen werden können. Dabei sind wir in besonderer Weise auf die Kooperation mit den Vertretern der sprachwissenschaftlichen Disziplinen unserer Kontrastsprachen angewiesen.

Literatur

- Abraham, Werner 1994: Deutsche Syntax im Sprachenvergleich. Grundlegung einer typologischen Syntax des Deutschen. Tübingen (= Studien zur deutschen Grammatik 41).
- Ágel, Vilmos 1997: Reflexiv-Passiv, das (im Deutschen) keines ist. Überlegungen zu Reflexivität, Medialität, Passiv und Subjekt. In: Dürscheid, Christa/ Ramers, Karl Heinz/ Schwarz, Monika (Hg.): Sprache im Fokus. Tübingen, 147-188.
- Cartagena, Nelson/ Gauger, Hans-Martin 1989: Vergleichende Grammatik Spanisch-Deutsch. Mannheim, (= Duden Sonderreihe vergleichende Grammatiken 2).
- Croft, William 1995: Modern Syntactic Typology. In: Shibatani, Masayoshi/ Bynon, Theodora (Hg.): Approaches to Language Typology. Oxford, New York, 85-145.
- Engel, Ulrich et al. 1993: Kontrastive Grammatik Deutsch-Rumänisch. 2 Bände. Heidelberg.
- Engel, Ulrich/ Mrazovič, Pavica 1986: Kontrastive Grammatik Deutsch - Serbokroatisch. München (= Sagners slavistische Sammlung 10).
- Engel, Ulrich et al. 1999: Deutsch-polnische kontrastive Grammatik. 2 Bände. Heidelberg.
- Geniušienė, Emma 1987: The Typology of Reflexives. Berlin. (= Empirical Approaches to Language Typology 2)
- Glinz, Hans 1994: Grammatiken im Vergleich. Deutsch - Französisch - Englisch - Latein. Tübingen.
- Haiman, John 1991: From V/2 to subject clitics: evidence from Northern Italian. In: Closs Traugott, Elizabeth/ Heine, Bernd (Hg.): Approaches to Grammaticalization. Vol II. Amsterdam, Philadelphia (= Typological Studies in Language 19:2), 135-157.
- Haspelmath, Martin 1997: Indefinite Pronouns. Oxford (= Oxford studies in typology and linguistic theory).
- Hawkins, John 1986: A Comparative Typology of English and German - Unifying the Contrasts. 1. Aufl. Beckenham.
- Hoberg, Ursula 2001: Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich: Das Genus des Nomens. Manuskript. IDS Mannheim.
- Kemmer, Suzanne 1993: The Middle Voice. Amsterdam, Philadelphia (= Typological studies in language 23).
- Kenesei, István/ Vago, Robert M./ Fenyvesi, Anna/ Comrie, Bernard 1998: Hungarian. London, New York.
- Lehmann, Christian 1985a: The Role of Grammaticalization in Linguistic Typology. In: Seiler, Hansjakob/ Brettschneider, Gunter (Hg.): Language Invariants and Mental Operations. Tübingen (= Language Universals Series 5), 41-52.
- Lehmann, Christian 1985b: Grammaticalization: Synchronic Variation and Diachronic Change. In: *Lingua e Stile* XX/3, 303-318.
- Meillet, Antoine 1912: L'évolution des formes grammaticales. In: Meillet, Antoine: *Linguistique historique et linguistique générale*. Bd. 1, Paris, 130-148.
- Nedjalkov, Vladimir P. 1980: Reflexive Construction: a Functional Typology. In: Brettschneider, Gunter/ Lehmann, Christian (Hg.): Wege zur Universalienforschung. Sprachwissenschaftliche Beiträge zum 60. Geburtstag von Hansjakob Seiler. Tübingen (= Tübinger Beiträge zur Linguistik 145), 222-228.
- Nedjalkov, Vladimir P./ Comrie, Bernard (Hg.) 1988: Typology of Resultative Constructions. English Translation. Amsterdam (= Typological Studies in Language 12).

- Nedjalkov, Vladimir P. Litvinov, Viktor P. 1995: The St. Petersburg/Leningrad Typology Group. In: Shibatani, Masayoshi/ Bynon, Theodora (Hg.): *Approaches to Language Typology*. Oxford, New York, 215-273.
- Sasse, Hans-Jürgen 1993: *Syntactic Categories and Subcategories*. In: Jacobs, Joachim/ Stechow, Arnim von/ Sternefeld, Wolfgang/ Vennemann, Theo (Hg.): *Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin, New York (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* 9.1), 646-686.
- Zemb, Jean-Marie 1978: *Vergleichende Grammatik Französisch-Deutsch*. Mannheim (= *Duden Sonderreihe vergleichende Grammatiken* 1).
- Zifonun, Gisela 2001a: *Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich: Der Relativsatz*. (= *amades* 3/01). Mannheim.
- Zifonun, Gisela 2001b: *Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich: Pronomen Teil I. Überblick und Personalpronomen*. Mannheim (= *amades* 4/01).
- Zifonun, Gisela (im Druck): *Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich: Pronomen Teil II. Reflexiv- und Rezipropronomen*.
- Zifonun, Gisela/ Hoffmann, Ludger/ Strecker, Bruno 1997: *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bände. Berlin, New York (= *Schriften des Instituts für deutsche Sprache* 7).

